

Bemerkungen zu „The Jazz Singer“ 1927

Erscheinungsjahr 1927

Regie: Alan Crosland

Darsteller: Al Jolson, Warner Oland, Eugenie Besserer, May McAvoy, Otto Lederer

Musik: Louis Silvers

Vorbemerkungen:

Der Film „**The Jazzsinger**“ gilt im Allgemeinen als der erste Tonfilm der Filmgeschichte. Synchron sollte das Sichtbare mit dem Gehörten gekoppelt sein. Ganz exakt ist die Aussage „**erster Tonfilm**“ nicht, da die Warner Brothers bereits 1926 mit „**Don Juan**“ einen Film in die Kinosäle brachten, zu dem vorab aufgezeichnete Musik synchron mit dem Film verwendet wurde. Bis dahin waren Stummfilme mit Live-Musikunterstützung die einzige Vorführungsform. In der Literatur wird der genannte Film auch als „**Stummfilm mit einigen vertonten Einschüben**“ bezeichnet. An ausgewählten Stellen enthält er „**lippensynchrone Lieder und Dialog**“. Um dies zu realisieren, verwendete Warner Brothers dazu das sogenannte **Vitaphone-Tonfilm-Verfahren** (auch als **Nadel-Tonverfahren** klassifiziert). Wesentliche Charakteristika dieser damals revolutionären Technik waren: Bildaufnahme mit Filmkamera und Tonaufnahme auf Wachsplatte. Die Bildfrequenz betrug 22 in der Sekunde. Bei der Wiedergabe werden je ein klassischer Projektor und ein mechanisch angetriebener Plattenspieler starr miteinander gekoppelt. Je eine Filmspule (Akt) mit rund 300 Metern läuft synchron mit der zugehörigen Platte. Das Bild musste vom Operateur mit dem Ton synchronisiert werden, wobei eine Platte genau der Vorführdauer einer Filmrolle (ca. 12 Minuten) entsprach. Der Durchbruch des Vitaphone-Verfahrens kam mit der Premiere und Erfolg des Films „**The Jazz Singer**“ im Oktober 1927.

Don Juan und The Jazz Singer müssen bis heute mit Vorsicht genossen werden, wenn man damit rechnen muss, dass sie mit 24 oder 25 Bildern pro Sekunde wiedergegeben werden. Die hohe Stimme Al Jolsons ist beim Genuss des Filmes auf Video auffällig. Das **Vitaphone**-Verfahren wurde aber schon bald von Warner Brothers aufgegeben, da sowohl Fox als auch andere Konkurrenten ein optisches Tonfilmverfahren (**das Lichtton-Verfahren**) entwickelt hatten, bei der keine Gefahr bestand, die Synchronisation von Bild und Ton während der Vorführung zu verlieren.

Das **Lichtton-Verfahren** ist das älteste und noch heute gebräuchliche Tonfilm-Verfahren, bei dem Bild- und Toninformation auf demselben Träger aufgebracht sind. Der Ton eines Kinofilms wird dabei auf einer maximal einen Zehntel Zoll (also maximal 2,54 mm) breiten, Tonspur genannten Streifen zwischen den Einzelbildern und den Perforationslöchern des Films fotografisch abgespeichert. Alternativ zum Lichttonverfahren wird das **Magnettonverfahren** eingesetzt.

Selbst wenn „**The Jazzsinger**“ nur als „**Part-Talkie**“-Film (im Gegensatz zu „**Full-Talkie**“) bezeichnet werden kann, so ist doch durch seinen kommerziellen Erfolg die Hinwendung zum Tonfilm massiv eingeleitet worden. Das der genannte Film nicht unbedingt als vollständiger Tonfilm bezeichnet werden kann, liegt auch daran, dass im Film sehr viel mit den Mitteln des Stummfilms gearbeitet (expressive Gestik und Mimik der Schauspieler, eingeblendete stumme Zwischentitel, die über den Inhalt des Filmes informieren) wird. Der Anteil des Tonmaterials ist bezogen auf die Laufzeit des Filmes etwa 20 Prozent. Weiterhin ist der Film ein sehr wichtiges Zeugnis seiner Zeit. Durch die Mischung von Tonfilm- und Stummfilmsequenzen kann der Film als Übergangsform in der Filmgeschichte gelten.

Geschildert wird im Film das Leben in einem jüdischen Umfeld. Im Film werden einige Begriffe aus dem Judentum verwendet, die zum Verständnis hier etwas erläutert sind. (Quelle: www.wikipedia.de)

Jom Kippur (wörtlich übersetzt „Tag der Sühne“), auf Deutsch zumeist Versöhnungstag, ist der höchste jüdische Feiertag. Er wird im Herbst im September

oder Oktober am 10. Tischri, dem siebten Monat des traditionellen, bzw. ersten Monat des bürgerlichen jüdischen Kalenders, als Fasttag begangen. Zusammen mit dem zehn Tage davor stattfindenden zweitägigen Neujahrsfest **Rosch Haschana** bildet er die Hohen Feiertage des Judentums und den Höhepunkt und Abschluss der zehn Tage der Reue und Umkehr zu Gott

Kol Nidre („alle Gelübde“) ist ein jüdisches Gebet, das vor dem Abendgebet des Versöhnungstages (Jom Kippur) gesprochen wird. Eigentlich ist Kol Nidre ein Widerruf aller persönlichen Gelübde, Eide und Versprechungen gegenüber Gott, die unwissentlich oder unüberlegt abgelegt wurden. Ein wissentlich vor Gott gesprochener Eid hat also auch weiterhin Gültigkeit.

Ein kleiner Auszug aus dem Gebet:

„Alle Gelübde, Verbote, Bannsprüche, Umschreibungen und alles was dem gleicht, Strafen und Schwüre, die ich gelobe, schwöre, als Bann ausspreche, mir als Verbot auferlege von diesem Jom Kippur an, bis zum erlösenden nächsten Jom Kippur. Alle bereue ich, alle seien ausgelöst, erlassen, aufgehoben, ungültig und vernichtet, ohne Rechtskraft und ohne Bestand. Unsere Gelübde seien keine Gelübde, unsere Schwüre keine Schwüre.....“

Weiterhin wird im Film Bezug genommen auf die Aufführungsform der sogenannten **Minstrel-Show**. Der Hauptdarsteller Al Jolson war berühmt dafür, in der Rolle des Minstrel-Sängers aufzutreten (z.B. in dem Film „**Rhapsody in Blue**“). Hinter einem Minstrel-Sänger verbirgt sich mit schwarz geschminktem Gesicht in der Regel ein weißer Sänger, der die Lebensformen der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA karikierte. Aus heutiger Sicht waren diese Figuren in den Minstrel-Shows rassistisch ausgelegt, die die Verhaltensweisen der genannten ethnischen Gruppe zum Amusement der Zuschauer ins Lächerliche zog. Das folgende deutsche Filmplakat zeigt AL Jolson als Minstrel-Sänger.



Filmplakat (deutsche Version, Nachdruck)

Handlung: Der Film beginnt mit einem Vorspann-Texttitel: „In every living soul, a spirit cries for expression – perhaps this plaintive, wailing song of Jazz is, the misunderstood utterance of a prayer. (Freie Übersetzung: In jeder lebendigen Seele schreit ein Schöpfergeist nach Ausdruck. Vielleicht ist der klagende, schluchzende Jazzsong eigentlich ein missverstandenes Gebet).



Zeitungsanzeige zur Premiere des Filmes in einem amerikanischen Kino

Der Film zeigt dann das lebhafte (im Film als idyllisch bezeichnet) Treiben im jüdischen Ghetto der Lower East Side in New York.



Leben im jüdischen Ghetto

Das Bild wechselt dann in die Wohnung des Kantors Rabinowitz, dem Vorsänger in der Synagoge. Ungeduldig erwartet er seinen Sohn Jakie, der sich offensichtlich verspätet. Der Kantor möchte mit seinem Sohn am Vorabend des „**Jom Kippur**“ (Versöhnungstag) gemeinsam im Gottesdienst das „**Kol Nidre**“ (Gelübde) rezitieren. Für seinen 13-jährigen Sohn Jakie hat er die Zukunft bereits verplant. Er soll in fünfter Generation auch das Amt des Kantors in der Synagoge übernehmen. Alle diese Informationen werden wie in einem Stummfilm über Texttafeln vermittelt.



Kantor Rabinowitz mit seiner Frau

Der Junge hat aber anstelle von historischen Gesängen und Gebeten des jüdischen Brauchtums den **Ragtime** im Sinn. In Lokalen tritt er unter dem Pseudonym „Ragtime-Jakie“ als Sänger auf. Bei einem Auftritt in einem Lokal wird er zufällig von dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde erkannt. Prompt wird der Junge verpetzt. Eine Tracht Prügel durch seinen Vater ist die Folge. Zum Leidwesen seiner verständnisvollen Mutter hat dies zur Konsequenz, dass Jakie davon läuft. Der Vater muss das Kol Nidre in der Synagoge alleine singen.

In einem Zeitsprung sieht man dann den erwachsenen Jakie, der sich Jack Robin nennt beim Singen in einem Lokal. Hier spricht er auch die berühmt gewordenen Worte:

“Wait a minute, wait a minute! You ain’t heard nothin’ yet! Do you wanna hear ‘Toot-toot-tootsie’?” Zum ersten Mal in der Geschichte sprach ein Schauspieler auf der Leinwand.

Beim Klang dieser Worte soll das Filmpublikum, das bisher nur Stummfilme gewohnt war, in Verzückung geraten sein. Danach präsentiert Jack die beiden Lieder „**Dirty hands, dirty face**“ und „**Toot, toot, Tootsie**“. Zwischen den Gesangsstücken ist ein improvisierter Monolog zu hören. Stellenweise ist auch das Klatschen des Publikums zu hören. Nach den Gesangsauftritten wechselt der Film wieder in den Stummfilmmodus. Jack unterhält sich (über Texttafeln) mit der berühmten Tänzerin Mary Dale (gespielt von May McAvoy).

Jack schreibt seiner Mutter einen Brief, der ihr vom Vorsteher der jüdischen Gemeinde vorgelesen wird (Einblendung über Texttafeln). Die Mutter glaubt, da er ihr von der Bekanntschaft mit Mary Dale schreibt, dass er sich in eine „**Schickse**“ (nichtjüdische Frau) verliebt hat. Der Kantor Rabinowitz will vom Brief nichts wissen, da er mit seinem Sohn gebrochen hat. Unterdessen haben der Sänger und die Tänzerin die Chance für eine gemeinsame Woche am Theater in Chicago zu arbeiten. Jack ist total in Mary verliebt. Leider erhält Mary ein Telegramm, in dem mitgeteilt wird, dass sie in New York in einem Musical eine Hauptrolle bekommen wird. Betrübt nehmen beide Abschied. Bei einem Konzertbesuch des berühmten Kantors **Joseff Rosenblatt** erinnert er sich wehmütig an seine Familie in New York. Nach einer Zeitspanne wird er am Broadway in New York engagiert. Er ist voller Vorfreude seine Mutter wieder zu sehen. In seiner Familie wird der 60. Geburtstag seines Vaters unter reger Beteiligung der jüdischen Gemeinde gefeiert. Auch Jack kommt zu der Feier und singt den anwesenden Gästen den Jazz-Standard „**Blue Skies**“ (vom Komponisten Irving Berlin 1926 komponiert, späterer Welterfolg durch Sänger wie Frank Sinatra oder Tony Bennett) vor. Sein Vater unterbricht ihn ärgerlich beim Vortrag, da er den Jazzgesang als unwürdig betrachtet. Es bricht der Konflikt „Neuerungen gegen Tradition“ aus. Der Vater von Jack verweist den Sänger erregt aus seinem Haus. Ein völlig verstörte und verzweifelte Mutter bleibt zurück. Der Vorsteher der Synagoge kommt während einer Musical-Probe am Broadway vorbei, um Jack zu bitten, am Vorabend des Jom Kippur doch das Kol Nidre zu singen, da sein Vater wegen einer Erkrankung dies nicht tun kann. Der Sänger lehnt dies ab, da an diesem Tag die Premiere seiner neuen Show ist. Freuen kann er sich aber nur über die Anwesenheit der Tänzerin Mary, die er immer noch liebt. Jacks Verzweiflung wird noch verstärkt, als seine Mutter und der Vorsteher ihn nochmal versuchen abzustimmen. Al Jolson singt einen weiteren Song im Film „**Mother of mine**“. Sein Mutter ist anschließend davon überzeugt, dass Jack im Theater besser aufgehoben ist als in der Synagoge.

Anschließend besucht Jack seinen schwer kranken Vater. Es kommt zu einer Versöhnung. Sein Gewissenskonflikt wird zu einem unlösbaren Problem für den Sänger. Seine Mutter bestürmt

ihn, um für den kranken Vater in der Synagoge zu singen. Sie glaubt an eine heilende Wirkung. Die Mitarbeiter des Theaters haben Angst um ihren Arbeitsplatz. Deshalb fordern sie Jack auf, die Premiere nicht ausfallen zu lassen. Jack fühlt sich in ein unlösbares Dilemma verwickelt.

Jack entschließt sich aber das Kol Nidre zu singen, was zur Folge hat, dass die Premiere im Theater abgesagt wird. Sein Vater sieht in Jack seinen legitimen Nachfolger und verstirbt versöhnt mit seinem Sohn.

In einer Schlusszene singt der Jazzsänger in einer Minstrel-Maske im Theater für seine Mutter „My Mammy“ singen.



Al Jolson in einer Minstrel-Maske

1996 wurde „Der Jazzsänger“ in das **National Film Registry** aufgenommen, ein Verzeichnis US-amerikanischer Filme, die als besonders erhaltenswert angesehen werden.

Der „**Jazzsänger**“ wurde zweimal neu verfilmt. 1953 gab es eine unbedeutende Neuverfilmung mit **Danny Thomas** und **Peggy Lee**. 1980 folgte ein Re-Remake mit **Neil Diamond**, **Laurence Olivier** sowie **Luzie Arnaz**. Der Film war kommerziell wenig erfolgreich, Häme und Spott wurden über die Neuverfilmung publiziert.

Anmerkungen K.H.

Die Mischung aus Stumm- und Tonfilm macht den Reiz dieses Filmes aus. Ich habe vor kurzem „**The Artist**“ gesehen, der 2011 als Stummfilm gedreht wurde. „**The Jazzsinger**“, - fast neunzig Jahre früher gedreht - hat mich wesentlich stärker begeistert. Der Titel „**The Jazzsinger**“ ist meiner Meinung nach sehr irreführend. Er hätte besser „**The Musicalsinger**“ benannt werden sollen. Ganz entfernt hört man in einem Stück Dixieland-Anklänge. **Blue Skies** und **My Mammy** haben in diesen Interpretationen nichts aber auch gar nichts mit Jazz zu tun. 1927 war die Zeit des Dixielands, Kansas City Jazz und des aufkommenden Swings. Sänger spielten - wenn überhaupt - eine vollkommen untergeordnete Rolle in Jazzformationen. Davon merkt man im Film nichts. Trotzdem ist dieser Film ein Meisterwerk. Die Bedeutung des Filmes liegt zum einen darin, dass er die Entwicklung zum Tonfilm massiv beeinflusst hat. Zum anderen aber kann dieser Film beanspruchen, erstmals in der Geschichte Hollywoods eine moderne jüdische Thematik – **Assimilation oder weiteres Ghetto-Leben** - thematisiert zu haben. Henzel schreibt in seinem Aufsatz (Literatur am Ende der Besprechung): „Gleichwohl legten sie mit dem Film ein deutliches Bekenntnis zum „**American way of Life**“ und zur Assimilierung ab. Sie griffen dafür den im amerikanischen Theater vertrauten Typus des jüdischen Musikers bzw. Entertainers auf und bedienten sich zum einen der weithin als Jazz bezeichneten Populärmusik und zum anderen einer unterschwellig wertenden musikalischen Untermalung, welche, von dem erfahrenen Songkomponisten und Kinomusiker Louis Sivers kompiliert, in der Tradition der Stummfilmbegleitmusik steht.“

Zur Rolle des Begriffes „Jazz“ schreibt Henzel im gleichen Aufsatz: „Die für die Filmhandlung konstitutive Verknüpfung von Synagogengesang und Jazz ist nicht als stilistische Ableitung gemeint. Sie bezieht sich einzig auf die ‚Wahrheit‘ und ‚Authentizität‘ der „Jazz-Songs“. Bezeichnender Weise wird der Begriff des Jazz im Film auch sehr weit beziehungsweise unscharf gefasst. Stilistisch haben seine am Musical-Schlager orientierten Songs mit Dixieland oder Swing aber kaum etwas zu tun.....“

Die im Film dargestellten Vater-Sohn-Konflikte wurden später in der „Gene Krupa-Story“ und im Film „St. Louis Blues“ in ähnlicher Weise wieder aufgegriffen und zum Teil der Drehbücher dieser Filme.

Die Monologe und Dialoge waren des Filmes improvisiert (vgl. Instrumentaljazz zur damaligen Zeit!!). Warner Brothers hatten nur beabsichtigt, einen Film zu drehen, in dem Musik und Gesang synchronisiert wurden, wodurch kein Dialogmanuskript notwendig war.

Externe Kritiken:

„Unzweifelhaft das Beste, was Vitaphone jemals auf die Filmleinwand gebracht hat. Die Kombination aus religiöser herzergreifender Geschichte [...] und Jolsons Gesang ‚Kol Nidre‘ in einer Synagoge während sein Vater stirbt und zwei ‚Mammy‘-Schlagertexte als seine Mutter während seines Auftritts im Theater erscheint und später, als sie in der ersten Reihe sitzt, übertragen Kraft und Anklang in Hülle und Fülle.“

– Variety

„Der Jazzsänger‘ ist mehr als nur der erste Tonfilm. Man könnte ihn durchaus als typisches Beispiel für die damalige Wandlung jüdischen Lebens in den USA

betrachten: die Öffnung zu einem weniger strengen religiösen Dogma und die Eingliederung der Juden in die amerikanische Gesellschaft im Allgemeinen und die Hollywood-Filmindustrie im Besonderen.“

– 1001 Filme – Die besten Filme aller Zeiten

Zu diesem Film existiert eine Vielzahl an Literaturstellen. Stellvertretend für diese Fundstellen sei folgender Aufsatz genannt:

Christoph Henzel: „A Jazz Singer – singing to his God“. The Jazz Singer (1927): Musik im „ersten“ Tonfilm. In: Archiv der Musikwissenschaften, Jahrgang 63, Heft1 2006, S. 47 – 65.